

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 47 (1953)
Heft: 10

Artikel: Eine Vorkämpferin für soziale Frauenemanzipation : Mary Wollstonecraft
Autor: Radine, Serge
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-139813>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Vorkämpferin für soziale Frauenemanzipation: Mary Wollstonecraft

Frankreich ist zweifellos eines der Länder, wo die Hinrichtung der beiden Rosenberg am lebhaftesten nachempfunden wurde und wo sie in den verschiedensten und weitesten Kreisen wie eine Affäre Dreyfus erschien, in der schließlich das gute Recht der Opfer nicht genügend anerkannt worden ist. Es soll auch gleich hinzugefügt werden, daß die französische Meinung schon lange nicht einen solchen seltenen Beweis der Einstimmigkeit geliefert hat. Mehr noch als ein Zeichen feindseliger Haltung gegenüber Amerika äußerte sich eine tiefe Besorgnis um die Justiz, machte sich die Furcht spürbar, daß in diesem schrecklichen Drama, das sich nun vollzogen hat — zumindest, was die physische Person der beiden Opfer betrifft —, das Recht der Staatsraison untergeordnet wurde und daß der Richtspruch nicht unabhängig, sondern unter dem Druck der öffentlichen Meinung gefällt wurde, die durch die demagogische und gehässige Kampagne eines MacCarthy vergiftet war, der naiverweise glaubt, die Sicherheit des Landes dadurch zu gewährleisten, daß er eine «Jagd auf Hexen» veranstaltet. Trotz seinen gegenwärtig zutage tretenden eigenen Fehler und Schwächen hatte Frankreich das Empfinden, daß es in einem solchen Falle, der weit über die Grenzen eines Staates hinausreicht und die ganze Menschheit angeht, berechtigt sei, seine Stimme zu erheben, weil es jenseits und über seine heutige internationale Stellung hinaus das Land der Verkündung der Menschenrechte ist und bleibt, das Land der Revolutionen von 1789, von 1830, von 1848 und der Pariser Kommune!

Übrigens hat sich in diesen Tagen in den meisten Ländern Europas (mit Ausnahme vielleicht von Francos Spanien und dem Bonner Deutschland) das gleiche Mitgefühl, wenn auch manchmal in anderer Form, geregelt, und darum ist es gerade diese moralische Isoliertheit Amerikas, die uns tief beeindruckt, weil sie uns hinter dem zur Schau getragenen durchaus konventionellen Optimismus gegenüber dem Leben und seinen Problemen das Bild einer ganz anderen Existenz offenbart, das der große Schriftsteller Herman Melville am Beginn des 19. Jahrhunderts mit sich herumtrug und das am Ende des gleichen Jahrhunderts Theodore Dreiser in seinem berühmten Roman «Das tragische Amerika» veranschaulichte. Und wie sollte man verschweigen, daß Präsident Eisenhower, der mit der Überlieferung brach, indem er die Zusammenkünfte seiner Minister mit einem Gebet beginnen läßt, der nämliche ist, der so schwer gegen das Erste Gebot des Evangeliums verstossen hat? Man müßte nichts wissen von Individual- und Völkerpsychologie, um nicht zu ahnen, daß die unvermeidlichen Folgen eines derart krassen, derart schreienden Widerspruchs nicht ausbleiben können, auch wenn sie sich nicht gleich im

grelle Licht, sondern nur allmählich zeigen, aber eben doch so offenbar sind wie das Sonnenlicht am hellen Mittag.

Während wir auf die Reifung und Vertiefung des amerikanischen Gewissens warten, an der auf die Dauer zu zweifeln wir nicht berechtigt sind, mag es pikant sein, darauf hinzuweisen, daß einige intellektuelle Amerikaner ihre liberalen Ansichten in der Weise von sich geben, daß sie auf die Vergangenheit zurückgreifen, was ihnen manchmal ermöglicht, in einem anderen Lande und in einer andern Epoche den nämlichen Geist der Unduldsamkeit, des Fanatismus und Obskuranismus zu denunzieren, von dem ihre eigene Nation gegenwärtig so schwer betroffen ist.

Wie dem auch sei, das sehr schöne und mit großem Interesse und Nutzen gelesene Buch von Ralph M. Wardle, Professor an der Universität von Omaha, das dieser über Mary Wollstonecraft kürzlich im Verlag der Kansas-Universität veröffentlicht hat, verstärkte in uns noch diesen Eindruck. Allen, die Englisch können, wird es möglich sein, einer wirklich faszinierenden Persönlichkeit zu begegnen, von der wir noch viel zu lernen haben. Wardle hat das Buch in charmanter Weise seiner Frau mit den Worten gewidmet: «Einer andern Marie Wollstonecraft.» Es ist mit ebensoviel Objektivität wie Teilnahme geschrieben und wirkt ungemein fesselnd, indem es die unerwarteten, wechselvollen Ereignisse des romanhaften, meist tragischen, jedenfalls außergewöhnlichen Schicksals derjenigen schildert, die ihm Veranlassung zu diesem Buch gab und dessen Helden sie auch ist. Es sei gleich bemerkt, daß Wardle sich auf solide Unterlagen stützt, denn zahlreiche Briefe und in Zeitschriften veröffentlichte Artikel waren ihm zugänglich, welchen die bisherigen Biographien von Mary Wollstonecraft keine Aufmerksamkeit geschenkt hatten.

Als Tochter eines jähzornigen, despotischen Vaters, der hart seinen Lebensunterhalt verdiente, entbehrte sie von frühester Kindheit an der Liebe, denn ihre Mutter, eine unscheinbare und sehr willfährige Natur, gab den Brüdern und Schwestern Marys den Vorzug. Ganz aus eigener Kraft gelang es dieser, sich allmählich in einem Maße durchzusetzen, so daß sie Stufe um Stufe überschritt, von der untergeordneten Stellung einer Gouvernante und Gesellschaftsdame bis hinauf zur allgemein anerkannten Journalistin und schließlich — eine Neuheit für die damalige Epoche! — zur Schriftstellerin. So erscheint 1786 ihr erstes Werk «Gedanken über die Erziehung junger Mädchen», das schon ihr «Plädoyer zugunsten der Rechte der Frau» ankündigte, dieses Hauptwerk, mit dem für immer der Name und das Andenken Mary Wollstonecrafts verknüpft bleibt. Schon in ihrem ersten Buch stellte sie die Forderung auf, die jungen Mädchen wirklich ernsthaft zu erziehen, um sie zu geschulten Frauen und Müttern heranzubilden, die später fähig sein würden, ihre eigenen Kinder zu führen und zu leiten, statt von den Männern lediglich ihrer leiblichen Schönheit wegen, gewissermaßen als Zierpuppen geschätzt

zu werden. Mary beklagte laut die Leichtfertigkeit und die geistige Oberflächlichkeit, in welchen man die Vertreterinnen ihres Geschlechtes beharren ließ, wobei man sich lediglich darum kümmerte, ihren Geschmack für gute Manieren, Toiletten und großen Aufwand zu entwickeln. Im Verlaufe ihrer demütigen Lehrjahre als Gouvernante oder Gesellschaftsdame war sie, wie kaum eine andere, berufen, die bitteren Früchte einer solchen Erziehung, die Dummheit, den Mangel an Herzensbildung und oft sogar auch die Unsittlichkeit vieler Frauen wahrzunehmen, die man nach diesen Regeln in Reichtum und Nichtstun erzogen hatte. Mary sah gerade darin die Ursachen des Mißlingens zahlreicher Ehen, die auf der Ungleichheit und völligen Abhängigkeit der Frau vom Mann beruhten, während doch die beiden Geschlechter offensichtlich dazu bestimmt sind, sich gegenseitig zu fördern und zu ergänzen. Wie sollte man nicht von Staunen und Begeisterung ergriffen werden angesichts der Kühnheit und zugleich der Richtigkeit solcher Ideen, wenn man an die Epoche denkt, in der sie formuliert wurden und die noch heute nichts von ihrer Aktualität eingebüßt haben, ganz im Gegenteil!

Ihrer Neigung folgend, die sie antrieb, das zu wagen, wovor damals so mancher Mann zurückgeschreckt wäre — mit wieviel größerer Be rechtigung also jedwede Frau —, zögerte sie nicht, einen von seinen Zeitgenossen anerkannten englischen Historiker, Edmond Burke, anzugreifen, der, ungeachtet seiner liberalen Ideen, in der Angst vor der Ansteckungsgefahr, die Frankreich mit seinen 1789 der Welt verkündeten Grundsätzen für England bedeutete, im November 1790 ein sehr parteiisches, im Geist konservatives Geschichtswerk veröffentlicht hatte, das in England großen Widerhall fand: «Betrachtungen über die Französische Revolution». In ihrem «Plädoyer zugunsten der Menschenrechte» griff Mary Wollstonecraft mit dem ihr eigenen Ungestüm Burke an, den sie als tendenziösen Historiker und Anwalt der privilegierten Klassen darstellte.

Die «Plädoyers zugunsten der Rechte der Frau» waren eine logische Folgerung des vorhin zitierten Werkes. Den natürlichen Vorwand hierzu lieferte ihr der Bericht Talleyrands, den die revolutionäre französische Regierung beauftragt hatte, ein nationales Erziehungsprojekt für die neue in Ausarbeitung befindliche Konstitution zu unterbreiten. Dieser Bericht verkannte völlig die liberalen und großzügigen Ansichten eines Condorcet. So sah Talleyrand vor, daß die kleinen Mädchen nur bis zu ihrem achten Jahre gemeinsam mit ihren Brüdern in den öffentlichen Schulen unterrichtet werden sollten, um sich dann bis zu ihrer Verheiratung und selbst noch nach dieser im Hause zu verschanzen. Da war es Mary Wollstonecraft, die sich gegen eine derartige Unlogik auflehnte, der selbst ein Jean-Jacques Rousseau, einer der fortschrittlichsten Geister

seiner Zeit, nicht entgehen sollte, gab er doch seinem «Emile» «Sophie» zur Gefährtin, die er ganz nach antifeministischen, absolut altväterischen Prinzipien erzog. In wenigen Monaten hatte Mary ihr «Plädoyer zugunsten der Rechte der Frau» vollendet. Sie widmete es Talleyrand mit einem Vorwort, in dem sie in einem an ihn persönlich gerichteten Brief ihn und seine Landsleute beschwört, die Frauen nicht ihrer ordentlichen Rechte zu beraubten. «Wenn», so schrieb sie, um ihren Gedanken verständlicher zu machen, «die abstrakten Rechte des Mannes im Prinzip und moralisch anerkannt werden, so folgt daraus, daß das gleiche auch für die Rechte der Frau gelten muß.» Shelley, der die Tochter dieser außergewöhnlichen Frau, die auch Marie hieß, zur Gefährtin wählte (in einem seiner berühmten Verse bekannte der Dichter, welchen Eindruck und unauslöschlichen Einfluß Mary Wollstonecraft seit seiner Jünglingszeit bei ihm für immer hinterlassen hatte), ruft aus: «Wie könnte der Mann frei sein, wenn die Frau Sklavin ist?»

Sich auf den Boden uns näherliegender Grundsätze und Tatsachen begebend, die ich in einem kürzlich erschienenen Buch dargelegt habe, dem hier eine ausgezeichnete Besprechung zuteil geworden ist, hat der große italienische Historiker und Geschichtsphilosoph Guglielmo Ferrero wiederholt in meisterhafter Weise aufgezeigt, daß die Forderungen der Frauenrechtlerinnen und besonders die Forderung des Frauenstimmrechts die direkte und unabweisbare Folgerung jeder echten parlamentarischen Demokratie sind. Nur jene Männer können ihre Gegnerschaft rechtfertigen, die zugleich auch unerbittliche Gegner des allgemeinen Wahlrechtes sind.

Dieses Werk «Plädoyer zugunsten der Rechte der Frau» hatte einen ungeheuren Widerhall und beträchtliche Rückwirkungen auf die Zeitgenossen, von denen wir uns heute nur schwer eine Vorstellung machen können. Sehr bald ins Französische übersetzt, wurde das Buch so viel gekauft, daß es sofort vergriffen war. Alle englischen Zeitschriften widmeten ihm lange Besprechungen. Niemals hatte man ein ähnliches Ereignis erlebt: eine Frau schrieb ein Buch über soziale und politische Philosophie und vermochte sich in den weitesten Kreisen Gehör zu verschaffen. In dieser Hinsicht ist es besonders charakteristisch, daß Talleyrand, der einige Jahre später in diplomatischer Mission nach London reisen mußte, ausdrücklich darauf bestand, die ungestüme Briefschreiberin kennenzulernen und ihr einen Besuch abzustatten. Die Nachwelt sollte übrigens die Berühmtheit des Werkes bestätigen. Tatsächlich hat das bekannte Pamphlet endgültig Bürgerrecht erworben, denn es figuriert nunmehr am richtigen Ort im englischen «Everyman»-Verlag, wo ausschließlich die großen Klassiker der englischen Literatur veröffentlicht werden.

Aus dem Gesagten geht klar hervor, daß die Französische Revolution Marys intellektuelle Bildung entscheidend beeinflußt hatte, stellte doch für sie diese große historische Umwälzung die Versöhnung Voltaires mit

Rousseau dar, die Verschmelzung des Nationalismus mit der Begeisterung, die beide in ihr selbst aufeinanderstießen, so daß sie gleicherweise die Forderungen ihrer Intelligenz und den Ruf ihres Herzens befolgen konnte. Es besteht kein Zweifel, daß sie, die zeitlebens für Not und soziale Ungerechtigkeiten empfänglich war, im Sozialismus das einzige logische und harmonische Endergebnis der Französischen Revolution gesehen hätte, wenn ihr ein längeres Dasein beschieden gewesen wäre, genau so wie später Shelley dies bekennen sollte. Es ist jedoch nicht der Zufall, daß sie am Ende eines allzu kurzen Lebens, in welchem sie sich den gemeinsten Verleumdungen ausgesetzt sah, schließlich während der letzten Monate, die sie auf Erden weilte, das Glück an der Seite William Godwins erleben durfte, dem damals berühmten Verfasser von «Inquiry on Political Justice» (Enquête über die politische Gerechtigkeit). Es sei hier daran erinnert, daß Godwin am Vorabend der Französischen Revolution einer der ersten Theoretiker des aufkommenden Anarchismus war.

Auf einem ganz anderen Gebiete hat Mary Wollstonecraft als Literaturkritikerin 15 Jahre lang in der Zeitschrift «Analytical» die mannigfältigsten Sujets behandelt; Romane, Bücher über Erziehungsfragen, Philosophie, Metaphysik und andere immer in sehr persönlicher und origineller Art, die keinen Leser gleichgültig ließ. Noch eine andere Form ihres vielfältigen Talents offenbart sie uns in ihren während eines kurzen Aufenthaltes in Schweden, Norwegen und Dänemark verfaßten «Briefen», die eine wahrhaft dichterische und bei ihr außergewöhnliche Begabung und Unmittelbarkeit der Eingebung ankündigen. Einer ihrer Zeitgenossen schrieb 1797 in bezug auf diese Veröffentlichungen: «Haben Sie je die Briefe gelesen, die Mary Wollstonecraft aus Schweden, Norwegen und Dänemark geschrieben hat? Sie haben mich versöhnt; sie haben mich das kalte Klima und das vom nordischen Mond erhellt Glatteis und den Schnee lieben gelehrt.» In Wirklichkeit sind diese Briefe Vorboten der Romantik, vor allem des Dichters Wordsworth, den sie anzukündigen scheinen.

Betrachtet man von hoher Warte aus die Existenz dieser ungewöhnlichen Frau, so muß man in erster Linie ihre unerschöpfliche Güte und Großzügigkeit bewundern. Sie war für die Ihrigen, die sie weder geliebt noch verstanden haben, wirklich die gute Vorsehung. Sie unterstützte sie in der Folge, ohne zu erlahmen und auf die verschiedenste Art, wie sie es auch andern Frauen und Mädchen gegenüber tat, jenen Opfern von Vorurteil und sozialen Verhältnissen der damaligen Zeit, die ohne Unterlaß, aber nie vergebens an ihre Türe pochten. Ein menschliches Gemüt, das aus irgendeinem Grunde litt, vermochte immer wieder Mary zutiefst zu bewegen, sie, die ihre Mitmenschen nie mehr geliebt hat, als wenn sie sie in Mißgeschick und Unglück wußte. Darin beruht, unserer Meinung nach, das große Geheimnis ihres Lebens, ihres Denkens und ihrer Fortdauer.

Es ist durchaus nicht von ungefähr, wenn die «Briefe», die sie während eines kurzen Aufenthaltes in Schweden, Norwegen und Dänemark schrieb und die sie verfaßte, um für sich und ihr Kind den Lebensunterhalt zu bestreiten, ihr bestes Werk darstellen, in dem sie sich uns in ihrer vollen Reife offenbart, und wenn diese nämlichen «Briefe» auf Godwin einen starken Eindruck machten, der in der Folge Marys künftiges Schicksal entscheidend beeinflussen sollte.

Am Ende dieses so interessanten Werkes von Wardle wird der Leser nicht zögern, sich zu dessen Schlußfolgerung zu bekennen, denn nicht weniger als das Werk trägt auch die Persönlichkeit Marys dazu bei, ihre Erinnerung wach zu halten. «Sie war», sagte Wardle, «vor allem eine Frau mit großem persönlichem Charme. Dieser Charme war aber nicht nur der äußere Charme einer hübschen und anmutigen Frau, sondern die schöpferische Ausstrahlung einer mutigen Frau, die der Menschheit zu dienen suchte.» Sie selbst hat einmal in ihren «Briefen aus Schweden» geschrieben: «Etwas pocht in diesem Herzen, was unvergänglich ist.» Und gerade das ist es, was uns Mary Wollstonecraft auch heute noch so staunenswert aktuell, ja unserer Zeit angehörend und als Vorhut geistiger und sozialer Errungenschaften unserer Epoche erscheinen läßt, wie sie dies für ihre eigene Zeit gewesen ist. Und wie soll man beim Lesen der schmerzlich aufwühlenden «Briefe aus dem Hause der Toten» nicht von einer gewissen unerschütterlichen Standhaftigkeit im Unglück und von einer bestimmten Seelenbeschaffenheit berührt werden, die Mary Wollstonecraft und Ethel Rosenberg eigen waren? So sehr ist wahr, daß sich die großen Seelen auf den Höhen wieder zusammenfinden.

Serge Radine

Nachschrift: Die Leser der «Neuen Wege» werden sicher mit Vergnügen diese Würdigung Francis Stuarts vernehmen, des Verfassers von «Die Feuersäule», «Erlösung», «Taufe der Nacht», auf den ich sie aufmerksam gemacht habe und der mir in bezug auf unsere Zeitschrift folgendes mitteilt: «Beim Durchblättern der Zeitschrift „Neue Wege“ habe ich es als Trost empfunden, in ihr das Zentrum einer Gruppe unter andern in Europa dort und da verstreuten Gruppen zu entdecken, die inmitten unseres heutigen Chaos für die Wahrheit eintreten. Es sind in Wirklichkeit diese wenigen Stätten eines christlichen Glaubens, der alles überdauert und wie ihn ein Dostojewskij, ein Léon Bloy aufgefaßt haben, der allein uns ermöglicht, unseren Glauben zu stärken.»

Serge Radine